

Bericht – Sechs Monate Ukraine

Von Debora Kunze

Maerz bis Mai 2009

Als ich Anfang Maerz hier in der Ukraine ankam lag Schnee auf den Baeumen, Muell auf der Strasse, war mein Russisch beduerftig, meine Haare kurz, die Roecke der Maedels hier waren ebenfalls kurz, meine Arbeit ersteinmal – zuschauen und ueberhaupt – (fast) alles war neu.

Inzwischen hat sich eine Menge veraendert.

Den ersten Monat war noch meine Vorgaengerin Jenny Lehnert hier, die mir die Stadt zeigte, mich netten Menschen vorstellte, mich in die Ukrainische Kultur einfuehrte (Alkohol auf Arbeit – zumindest an Geburtstagen – ist kein Tabu, 10 Minuten spaeter ist nicht zu spaet) und mich mit meiner Arbeit „bekannt“ machte. Ich arbeitete also im ersten Monat je zwei Tage die Woche in einem Kindergarten, wo ich allerdings hauptsaechlich zuschaute und ab und zu mit den Kindern spielte. Da diese Arbeit fuer mich nicht sehr erfuellend war, hoerte ich nach ca. einem Monat auch auf, dort zu arbeiten. Weitere zwei Tage die Woche arbeitete ich in einer Tagesstaette fuer Menschen mit Behinderung im Alter von 5 bis 30 Jahren. Dort konnte ich etwas mehr helfen, hatte ich das Gefuehl. Ich spielte mit den Kindern, half beim Zeichnen und Anziehen und sang mit den Kindern. Allerdings arbeitete ich auch dort nicht laenger als eineinhalb Monate, weil mir dann die Zeit ausging. Also, im ersten Monat ging ich ausserdem noch mit Jenny in die Uni und natuerlich den Deutschclub, den ich uebernehmen sollte. Ich hatte also einen Monat, mir alles ein bisschen anzugucken und ein bisschen besser kennenzulernen. Dann kam der gefuerchtete Tag, Jenny fuhr ab und ich – blieb.

Ich uebernahm den Deutschclub und fing ebenfalls an, an der Universitaet zu arbeiten.

Deutschclub heisst – einmal die Woche kommen Menschen zu uns ins Freizeitzentrum, die Deutsch lernen (wollen), hauptsaechlich Studenten. Es wird ein Thema von mir vorbereitet, zum Beispiel zur Landeskunde Deutschlands, ueber die Probleme der Deutschen usw. Ich habe versucht, das ganze moeglichst interaktiv zu machen und die Leute zum Sprechen zu bringen, was nicht immer einfach war. In der Universitaet ist es ganz aehnlich. In der ersten Kennenlernstunde sammelte ich Themen, die die Studenten interessierten, und bereitete mich dann jede Woche auf ein Thema vor, wie zum Beispiel „Deutsche Musik“ oder „Beruehmte Deutsche Schauspieler“. Der Unterschied zum Deutschclub bestand darin, dass ich a) keine PowerPointpraesentationen vorbereitete aufgrund fehlender Technick und b) freier sprach, also nicht auf sonderlich einfache Sprache achtete. Etwas schade ist es, dass weder im Deutschclub noch in der Universitaet viele Fragen gestellt wurden. Ich glaube nicht, dass immer alles verstanden wurde, was hier allerdings kein Grund zu sein scheint, gross Fragen zu stellen. Nur bei Aufgabenstellungen wurde haeufiger nachgefragt. Sonst machte mir diese Arbeit allerdings sehr viel Spass. Die Studenten waren schon deshalb an dem interessiert was ich sagte einfach, weil ich aus dem Ausland kam.

Im Rahmen einer Veranstaltung zum Thema „Freiwillige im In-und Ausland“ stellte ich die Arbeit des DRA etwas genauer vor und lernte selbst etwas ueber weitere Organisationen, die hier in der Ukraine taetig sind und mit Freiwilligen arbeiten. Dabei lernte ich gleich ein bisschen besser die Ukrainische Mentalitaet kennen. Gesagt hatte man mir naemlich nur, dass ich einer Gruppe von Studenten etwas ueber den DRA erzaehlen sollte. Nicht, dass es eine extra Veranstaltung war mit vorheriger Fuehrung durch die Uni (zu der ich dann auch zu spaet kam), und hoeheren Persoenlichkeiten der Uni. Nun ja. Das Leben steckt voller Ueberraschungen. Das in der Ukraine ganz besonders.

Zum Anfang meines Aufenthaltes fand auch eine Aktion zu Gunsten Krebskranker Kinder statt, organisiert von Kollegen, an der ich teilnahm. Es wurden selbstgemachte Basteleien in der Fussgaengerzone im Zentrum verkauft, daneben war ein Infostand aufgebaut. Meine Arbeit

bestand hauptsächlich darin, Fotos zu schießen, da mein Russisch für Gespräche mit Passanten noch nicht ausreichte.

Ich verfasste einige Artikel über Aktionen und Seminare des SPC, die dann vom Englischen ins Ukrainische übertragen und auf der Internetseite des SPC veröffentlicht wurden.

Natasha Marchenko, meiner Betreuerin hier in Sumy, konnte ich bei einem Seminar helfen. Es war eines für Studenten über ihre Möglichkeiten ins Ausland zu gehen, bei dem ich etwas über meine Erfahrungen im Ausland erzählen konnte.

Soviel zu meiner Arbeit. Obwohl – die Geburtstagsfeiern mit Festessen und Alkohol hier im Büro sind wohl auch Teil der Arbeit. Sonst bekam ich einen kleinen Einblick in die ukrainische Kultur durch die Ukrainischen Parties, die einer meiner Kollegen veranstaltete sowie durch das Bardenfestival, was ich mit Mitgliedern des Gitarrenclubs besuchte und was mir eindrucklich in Erinnerung blieb.

Inzwischen ist es warm geworden, vom Schnee keine Spur mehr, der Müll scheint sich von den Straßen weg zu den Schashlik – und Picknickplätzen am Fluss hin verlagert zu haben, mein Russisch ist besser aber noch immer nicht ausreichend, meine Haare kuerzungsbeduerftig, die Roesche einiger Maedels noch kuerzer als zu Anfang. Meine Arbeit besteht aus Anpacken und Denken und vieles ist fuer mich schon Normalitaet, Teil meines Lebens hier (zum Beispiel die schlechten Straßen, die Tatsache, das ich von dem, was gesprochen wird, nur die Haelfte verstehe, die Marschrutken...). Es gibt nicht einen Tag hier, an dem ich nicht aufstehen moechte (so wie ich das aus Schulzeiten kenne), nicht einen Tag, an dem ich bereue, diese Reise angetreten zu sein. Die naechsten drei Monate werden sich wohl etwas anders gestalten als die bisherigen. Die Ferien beginnen, d.h. die Arbeit an der Universitaet naehert sich dem Ende und die ersten Sommerlager werden durchgefuehrt, auf die ich schon sehr gespannt bin. Ausserdem wird noch ein Zwischenseminar mit den anderen Freiwilligen stattfinden, die hier ebenfalls in der Ukraine sind. Auf die naechsten drei Monate (in denen ich dann auch die erste ukrainische Wassermelone probieren kann! =).

4 Monate später...

Wie schon angekündigt näherte sich die Arbeit an der Universität dem Ende zu. Beendet habe ich meine Arbeit dort mit einem viertägigen Projekt. Mehrere Stunden saßen die Studenten und ich in diesen Tagen zusammen und gemeinsam haben wir uns mit der deutschen Geschichte beschäftigt. Auch zweiter Weltkrieg war Thema und es hat mich überrascht, wie wenig sie von Hitler und Deutschland zu der Zeit wussten. Andererseits – was weiß ich schon von Stalin?

Ende Juni begannen dann auch die langersehnte Sommerpause, die in der Ukraine 3 Monate lang dauert und nicht nur Schulen und Universitäten, sondern auch Theatern und Opern schließen lässt. In diese Zeit fiel auch das Zwischenseminar mit den anderen deutschen Freiwilligen, was in Donezk abgehalten wurde.

Das Seminar war super. Der Austausch mit anderen Freiwilligen, die Ähnliches tun und die gleichen Probleme zu lösen haben, tat gut. So habe ich einen Einblick bekommen, was die anderen arbeiten und wie sie sich mit der ukrainischen Kultur arrangieren. Es war eine gute Möglichkeit, den bisherigen Aufenthalt zu reflektieren, zu überlegen, was man anders machen möchte und um für die nächsten 3 Monate neue Prioritäten zu setzen. Ein Spaziergang durch die fremde Stadt machte mir wieder bewusst, dass es nicht DIE ukrainische Stadt gibt, sondern dass sie je nach Region, Größe und Entstehung sehr unterschiedlich sein können.

Erholt fuhr ich also zurück nach Sumy und bereitete mich auf den Sommer vor, den ich hauptsächlich in einem christlichen Kinder- und Jugendlager zu erleben gedachte. Eine Deutsch-Schweizer Missionarsfamilie, die in der Ukraine lebt, fragte mich für dieses so typisch ukrainische Lager als Mitarbeiterin an. Es muss nicht immer ein christliches Camp sein, es kann auch eine Kanutour, ein Zeltlager auf Englisch oder eine Wanderung auf der Krim sein, die Kinder und Jugendliche in den langen Sommerferien beschäftigen.

In dem Camp bereitete ich mit dem Schweizer Missionar die Tageswanderung vor, die immer mit einem Teil der Kinder durchgeführt wurde. Die spannendste Aktion war die Flussüberquerung. Mithilfe eines dicken Reifens, dreier Bretter und sechs Fahrradschläuche wurde eine Art Floß gebaut. Dieses wurde mit drei Kindern besetzt, die sich an einem gespannten Seil, das von einem Ende des Ufers zum anderen reichte, zur anderen Seite ziehen sollten. Einige schafften es, das selbstgemachte Floß zum Kentern zu bringen, sei es durch einen ungeschickten Aufstieg oder mitten auf dem Fluss bei der Überfahrt. Danach galt es, eine längere Wegstrecke zurückzulegen. Lieder und Bonbons waren uns eine große Hilfe dabei, die Kinder bei Laune und Durchhaltevermögen zu halten. Großes Zwischenziel war ein schattiges Rastplätzchen am Fluss, wo es dann ans Kochen über dem Feuer ging (wobei die Kunst darin bestand, dass Essen nicht anbrennen zu lassen). Die Kinder hatten ihren Spaß im Fluss und bei dem Stationenlauf, den wir vor Ort durchführten. Nach zweistündiger Pause machten wir uns wieder auf den Rückweg, querfeldein und Sträube pflückend. Auch wenn es anstrengend sein konnte, auf so viele Kinder aufzupassen und sie bei Wanderlaune zu halten, habe ich diese Wanderung immer sehr genossen, was nicht zu letzt an der wunderschönen ukrainischen Landschaft lag! Sonst habe ich im Lager all das gemacht, was gerade so anfiel. Geschirr spülen, Kekse backen, Mülleimer ausleeren, Gruppen betreuen, beim Basteln helfen, Geländespiele vorbereiten, Bühnenbilder bauen oder Fotos schießen. Es klingt nicht immer sehr aufregend, war aber oft sehr lustig und schön, weil es immer jemanden gab, der einem geholfen und mit dem man sich die Zeit über unterhalten hat. Dieses Camp war eigentlich wie ein kleines Dorf. Mehrere kleine Häuser, ein Fluss zum schwimmen, einen Sportplatz und 150 Leute für jeweils anderthalb Wochen auf ein und dem selben Fleck. Irgendwann kannte man alle wenigstens vom sehen her. Es wurden zuerst Kinder – und dann Jugendlager durchgeführt.

Dann hatte ich meinen Urlaub. Mit noch 20 weiteren Jugendlichen nahm ich an einer Kanutour teil, 9 Tage lang paddelten wir auf einem kleinen Fluss im Nord-Osten des Landes. Geschlafen wurde in Zelten, gekocht wurde auf dem Feuer mit Wasser aus dem Fluss. Die Fahrt wird mir wohl noch ewig in Erinnerung bleiben. Zu dem Zeitpunkt war ich nun schon 5 Monate in der Ukraine, ich verstand das meiste, was gesagt wurde und konnte mich einigermaßen verständigen. Die Abende wurden immer am Feuer verbracht mit Gitarre, sejmetschki (Sonnenblumenkernen), einem „Freundschaftsbecher“ aus dem jeder einen Schluck nahm und dem damit verbundenen Rückblick des Tages, ein bisschen Alkohol und dem Mafiaspiel. Diese 9 Tage haben mich etwas anspruchsloser gemacht und ließen mich einen Laden und sauberes Wasser schätzen lernen. Am meisten werde ich aber die Gemeinschaft vermissen. Ich habe mich in der ganzen Zeit nie allein gefühlt, obwohl ich nur 3 Personen flüchtig vorher gekannt hatte. Des öfteren wurde ich gefragt, ob es mir gut gehe und ob ich denn alles verstanden habe. Es wurden mir Witze und Sprichwörter erklärt und darauf geachtet, dass ich auch ja nicht zu wenig esse... =). Diese Flusswanderung hat all die Dinge, die charakteristisch sind für meinen Ukraineaufenthalt, konzentriert hervorgebracht. Die Offenheit der Menschen, die Bardenmusik, die Gastfreundschaft, der Alkohol. Nicht, dass es falsch verstanden wird, es gibt natürlich auch Menschen in der Ukraine, die abstinent sind (zum Beispiel die Baptisten), oder zumindest keinen Vodka trinken. Auch ist es nicht so, dass ständig immer und überall bis zur Besinnungslosigkeit getrunken wird. Alkohol ist aus meiner Sicht aber präsenter als bei uns, oder sagen wir - der hochprozentige Alkohol.

Nach dieser Fahrt hatte ich noch einen Monat in der Ukraine, in dem ich damit beschäftigt war, einen Dokumentationsordner zu gestalten über all die Freiwilligen, die in dem Zentrum gearbeitet hatten. Und natürlich mit Verabschiedungen und letzten Treffen.

Irgendwo stand mal der Spruch: „Leben ist zu 20% das, was dir passiert und zu 80% das, was du daraus machst“. Das trifft auch auf das Leben im Ausland zu. Wenn man sich auf Land und Leute einlässt, mal Dinge ausprobier, die man noch nie getan hat und versucht, sich in einer Kultur zurecht zu finden, die einem fremd ist, dann erlebt man Dinge, die man a) nicht erwartet und b) in seinem Heimatland wohl nicht (so) erlebt hätte.

„Mal ist man der Hund, mal der Baum.“ Ein Spruch, der auch ohne Weiteres auf so einen Auslandsaufenthalt zutrifft. Nicht alles ist rosarot und einfach. Manches macht einem das Leben echt schwer. Aber es lohnt sich. Wenn ich jemandem einen Rat geben sollte für seinen Aufenthalt, dann würde ich ihr/ ihm wohl diesen geben: Lern die Sprache so gut wie möglich vorher und lass dich auf das Leben dort ein – so wie es ist. Und – mache dir keinen Stress, wenn irgendetwas mal nicht so klappt, wie geplant: Zeit zum Tee trinken gibt's immer. Übrigens – die Wassermelone sind erste Sahne!